

Russland und zwei silberne Armbänder

Deportationserinnerungen, aufgeschrieben im Juni 2020 von Margarete Zeich, verheiratete Neu

Meine Mutter Margaretha Zeich, geborene Groß, saß oft auf ihrem Bett und keuchte. „Es gibt so viel Luft um mich herum und ich bekomme keine“, sagte sie immer. Dann nahm sie ihr Asthma-Spray und verschaffte sich zumindest kurzfristig Erleichterung.

Als die „Russen“ im Januar 1945 ins Dorf Jahrmarkt kamen, hieß es, dass alle Frauen von 18 bis 30 Jahren und Männer von 17 bis 45 nach Russland deportiert werden. Sie fürchtete erstmal nichts, da sie zwei kleine Kinder hatte. Ich war damals 15 Monate alt. Jedoch hatten sie scheinbar nicht genug Menschen zusammen bekommen für die Arbeitslager und wollten sie dann auch holen. Als die Soldaten im Haus waren, hatte sie mich auf dem Arm und einer wollte mich ihr weg reißen. Sie ließ mich aber nicht los, zog mich immer wieder weg. Gebracht hat es natürlich nichts.

Alle wurden in Viehwaggons zusammengepfercht zur Fahrt nach „Russland“. Deportiert wurde meine Mutter zur Zwangsarbeit in ein bolschewistisches Arbeitslager in Kriwoi Rog in der heutigen Ukraine. Dort musste sie tief unter Erde, in einer Eisenerzmine unter ungewohnten und unmenschlichen Bedingungen arbeiten. Die Stollen waren sehr niedrig, selbst Frauen mussten dort in überwiegend gebückter Haltung arbeiten. Die dürtigen Kleider konnten den feinen Staub nicht abhalten, er drang bis in die Haut und haftete im ganzen Gesicht. Ein Überbleibsel behielt sie in der Wangenhaut zurück, ein muttermalgroßes Stück Erz. Das Siliziumdioxid war schließlich auch die Ursache ihrer späteren Staublungenerkrankung.

Sie war eine Kämpferin. Der Glaube an Gott und ihre beiden kleinen Mädchen haben ihr Kraft gegeben, dies alles durchzustehen und schließlich 1949 zurück zu kehren. Sie hat vieles in ihrem Leben durchgestanden. Geboren 1921, wurde sie bereits 1938 zum ersten Mal Mutter – ihrer ersten Tochter Leni. Ich bin die zweite Tochter und wurde im Kriegsjahr 1943 geboren. Unserem Vater Franz, geb. 1914, wurde ein Besuch erst im Januar 1944 gestattet. Er war seit Beginn des Ostfeldzuges 1941 zur deutschen Waffen-SS rekrutiert worden. Er kam nach dem Krieg in Gefangenschaft und irgendwann in den 50er Jahren nach Wabern (Hessen) in Westdeutschland.

Als die Mutter verschleppt war, haben sich unsere Großeltern (Jakob, geb.1897, und Elisabeth Groß, geb. Wegel, 1898) in der Zwischenzeit um uns gekümmert. Ob Mutter Briefe geschickt hat, weiß ich leider nicht, im August 1949 kam endlich die Nachricht, dass sie bald Heim kommt. Sie wurde entlassen und bis zur ostdeutschen Grenze gebracht. Da sie kein Geld hatte für die Rückfahrt, musste sie erst noch bei Bauern arbeiten. Dort kaufte sie dann auch zwei Silberarmbänder für ihre Töchter, die auf dem Foto, welches ich hier beilege, zu sehen sind, und Mutter in schwäbischer Tracht. Das Wiedersehen war für mich erstmal sehr schwierig. Ich war mittlerweile 5 Jahre alt und meine Schwester 10. Ich konnte mich an die Frau gar nicht erinnern, Leni sprang gleich zur Mutter und umarmte sie, ich hatte aber Hemmungen, sie war eine fremde Frau für mich. Ich bin immer wieder zaghaft zu ihr gelaufen und wieder schnell zurück, aber irgendwann lockte sie mich dann doch zu sich, mit dem schönen Armband.

Es folgten sehr entbehrungsreiche Jahre, die Mutter war die Alleinverdienerin und hat als Hilfsköchin in einer Schule gearbeitet. Mein Vater hat irgendwann geschrieben, er bleibt in Deutschland, da die Grenze nach Rumänien mittlerweile zu war. Er hat uns trotzdem unterstützt, wo es ging. Das erste Wiedersehen gab es für uns an Weihnachten 1965, als er nach Jahrmarkt zu Besuch kam. Da war mein Sohn bereits drei Monate alt. So alt war ich, als mein Vater in den Krieg musste. Im Herbst 1967 konnte ich das erste Mal auf Antrag allein eine Reise nach Deutschland antreten, damit ich sicher wieder zurückkehren würde. Die Mutter konnte 1970 nach Deutschland ausreisen. Ich bin mit meinem Mann Nikolaus Neu und unseren Kindern sowie den Schwiegereltern 1973 ausgereist.